

New York durch die Linse des Glaubens*

Paul Galles

Ich liebe die Superlative. Mich fasziniert das, was Menschen möglich ist. Und mich bewegt philosophisch, psychologisch und theologisch die Begegnung des Menschen mit seinen Grenzen, die Spannung des Übergangs vom Idealierten zum Realistischen. Wieviel Vision verträgt die Realität? Und ab wann ist sie damit überfordert?

Wenn es irgendwo Superlative gibt, dann in New York. Wenn irgendwo das Menschenmögliche versucht wurde, dann auf dem Big Apple. Gewappnet mit einem *GEO-Epoche-Heft*, das die Geschichte New Yorks von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg erzählt und dabei die schwierigen Entwicklungsstufen zur Weltstadt nicht ausspart, machte ich mich auf den Weg. Ich kam aus Orlando, wo ich das Kennedy Space Center besucht und mir damit einen Kindheitstraum erfüllt hatte: das Space Shuttle live zu sehen.

New York stellt mir vor allem zwei philosophische Fragen: die erste ist die nach dem Menschen und seinen Grenzen; die zweite ist die nach der Religion und ob sie dort, wo sich die Türme von Babel gegenseitig übertreffen, überflüssig wird. Doch zu allererst noch diese Frage: Kennen Sie New York? Wenn nicht, dann hier New York in den 3 Stichwörtern „Quadratisch, praktisch, gut“.

Quadratisch. Der einzige Teil von Manhattan, der nicht wie auf dem Schachbrett geordnet ist, ist Lower Manhattan gleich neben Ground Zero. Und die einzige Straße, die das System stört, ist der Broadway – weil sein Vorgängerweg älter ist als das System. Wer Glück hat, kommt auf einer Avenue mit einer einzigen grünen Welle mehrere Blocks weit.

Praktisch. An jeder Ecke steht ein Fast Food oder Starbucks, in jeder Street ein Tante-Emma-Laden

und für jeden Block auf dem Bürgersteig ein fliegender Würstchenverkäufer. Um halb zwölf abends zählte ich beim Warten auf Grün die vorbeirauschenden Autos: von 28 Autos waren 2 Polizeiwagen, 4 Privatwagen und 22 gelbe Taxis! Im Madison Square Garden spielen dienstags die NY Rangers Eishockey und tags darauf die NY Knicks Basketball. Man erzählte mir, einmal hätte das Basketballfeld leicht unter Wasser gestanden.

Gut. Leuchten, knallen, blinken, heulen, Radau machen – fehlen diese Nebeneffekte, interessiert es den New Yorker nicht. Das beste Beispiel: Times Square. Wo kein Platz mehr zur Seite ist, wird in die Höhe dazugebaut. Wer übrigens ständig staunend nach oben schaut, hat abends einen steifen Hals.

Der Mensch – begrenzt oder grenzenlos?

Nun zur ersten Frage. Mich fasziniert der Mensch. Erstens ist der Mensch ein phantastisches Wesen, welches sich vor allem durch seine Komplexität und durch seine kreative Fähigkeit zu lieben, zu denken und bewußt zu handeln auszeichnet. Zweitens: Der Mensch ist endlich und muss sich mit seinen Grenzen versöhnen. Drittens: Im Menschen bebt und regt sich eine Sehnsucht nach Unendlichkeit. Für einen gläubigen Menschen ist sie leicht interpretierbar als Ausdruck der Gottesverwiesenheit des Menschen. Für ein solches anthropologisches Interesse bietet New York die idealen Voraussetzungen. Es verkörpert urtypisch den größten Traum der Menschen: das Menschenmögliche möglich zu machen und immer weiter über sich selbst hinauszuwachsen. Doch fallen beim Versuch, die Spitze des Turms immer weiter

Fallen beim Versuch, die Spitze des Turms immer weiter in den Himmel zu treiben, nicht zwangsläufig viele Menschen durch die Maschen, die man dann auf den Straßen und unter den Brücken wiederfindet?

* New York through a lense heisst die Fotoausstellung meines Freundes Marc Weydert, der mit seiner Familie in New York lebt, welcher ich die familiäre Sicht meines Besuches zu verdanken habe.



© Marc Weydert 2011

in den Himmel zu treiben, nicht zwangsläufig viele Menschen durch die Maschen, die man dann auf den Straßen und unter den Brücken wiederfindet?

Wie dialektisch das Verhältnis des endlichen Menschen zur Faszination der Grenzenlosigkeit ist, eröffnete sich mir bei dem sehr beeindruckenden Besuch auf „Ground Zero“. Wie gebannt schaute ich in die Höhe und versuche sie mir vorzustellen: die unerschütterlichen Twin Towers. „Look at that building and imagine they were twice as high!“, erklärt prompt unsere Begleiterin. Sie ist die Tante eines jungen Mannes, der im Nordturm über der Einschlagstelle gefangen blieb und sein Leben ließ. Neben ihr steht und erzählt ein junger Mann, der im Südturm im 40. Stock arbeitete und knapp vor dem Kollaps des Turms entkam. Ihre Zeugnisse gehen unter die Haut. Plötzlich beginnt dieser gähmend leere Raum von Ground Zero zu sprechen und eine fürchterliche Geschichte zu erzählen. Unter dem wachen Blick unzähliger amerikanischer Flaggen wird eine Wunde gepflastert. Es ist die Wunde der Gebrechlichkeit menschlichen Lebens und interkulturellen Friedens.

Mich hat immer bewegt, wie die Menschen, die in den Twin Towers arbeiteten, für Andersdenkende zur Projektionsfläche des Hasses werden konnten. Der 11. September 2001 hat in mir das Erschrecken darüber ausgelöst, wie dünn das Eis ist. Es ist dort am dünnsten, wo es am menschlichsten ist: wo nicht Systeme aufeinanderprallen und sich bekämpfen, sondern wo Menschen das Leben genommen wird.

Authentischer Glaube für die Zukunft

Zur zweiten Frage: Wird Religion umso überflüssiger, je perfekter der Mensch seine Welt in den Griff bekommt? Welchen Platz findet Religion mitten in

einer Stadt, die geprägt ist durch die wirtschaftliche Explosion und den Glauben an den finanziellen Fortschritt? Rein symbolisch ist für die St. Patrick's-Cathedral zwischen den Skyscrapers und gegenüber dem Rockefeller Center nicht viel Platz übrig.

Vielleicht leben wir seit Beginn unserer Zeitrechnung zum ersten Mal in einer Epoche, in der das Leben zum Luxus geworden ist. „Früher“ wurde das Leben dominiert und bestimmt von jenen Gefahren, die es umstellten: Hunger, Krieg, Flucht, Krankheit und Armut. Erst langsam aber sicher befreite sich die Moderne von diesen allgegenwärtigen Bedrohungen. Das Leben wurde romantisch. Jene Gefahren, die wir bezwingen können, wurden bezwungen. Nicht umsonst ist die große philosophische Maxime der Neuzeit nicht einfach die der Freiheit, sondern die der sicheren Freiheit. Religion ist nun anders als früher nicht mehr lebens- und überlebensnotwendig, sondern Luxus und Entscheidung.

Welche Konsequenzen hat diese Entwicklung für das Selbstverständnis von Religion? Wenn der Makrorahmen des Lebens abgesichert ist, ist der Mensch seinem Mikrorahmen, also sich selbst, viel intensiver ausgesetzt. Nun haben wir endlich Zeit, uns mit uns selbst zu beschäftigen. Wenn der christliche Glaube eine relevante Zukunft haben möchte, dann muss er Seelsorge und Lebenshilfe sein, so wie es die Tatsache unterstreicht, dass z. B. ein Münsterschwarzacher Benediktinermönch namens Anselm Grün zum Erfolgsautor wird.

Wenn eine Gesellschaft nicht mehr von den großen Sorgen in Beschlag gehalten wird, drängen die internen Sorgen an die Oberfläche. Plötzlich wird deutlich, dass es uns an „cohésion sociale“ fehlt. Für den christlichen Glauben ist es eine sehr wichtige Aufgabe, benachteiligten Menschen karitativ gerecht

Wenn der Makrorahmen des Lebens abgesichert ist, ist der Mensch seinem Mikrorahmen, also sich selbst, viel intensiver ausgesetzt.

zu werden. Wo die anthropozentrische Postmoderne sich nachdrücklich auf die Kategorie der „Selbstbestimmung“ fixiert, ist kein Platz für Gemeinschaft und Glaube. Christlicher Glaube versteht sich als eine gemeinschaftliche Dynamik. Glaube ist keine touristische Angelegenheit, kein Gottesdienst-Besuch, sondern aktive Gestaltung von Gemeinschaft.

Turm von Babel oder Kompassnadel zum Himmel?

Wie wird dieser Glaube in New York gelebt? Welchen Sinn stiftet er? Ich besuche die Bronx Brothers. Sie sind eigentlich Franziskaner. Bekannt sind sie in Europa für ihre rockige Musik und ihre langen Bärte. Alle modernen Mittel sind recht, um die Frohe Botschaft mit den Menschen zu teilen.

Ihre Mission ist bewundernswert. An einem Samstag fahre ich in die Bronx, arbeite mich steile Straßen auf kleine Hügel hinauf, von denen aus man in wenigen Kilometern Entfernung die Silhouette des Empire State Building sieht. Ja, trotz der rauen Atmosphäre bin ich immer noch in New York, in einem Viertel voller materieller und kultureller Armut, dem Viertel der Dazugezogenen, nicht weit von dort, wo die Harlem Globetrotters entstanden sind. Durch die Straßen schallt schwere Technomusik, überall laufen Kinder und sitzen Stadtstreuner auf den Bürgersteigen. Hier leben und beten die Bronx Brothers. Hier ist Religion kein Luxus, sondern konkrete Lebenshilfe und -ermutigung. Jeden Tag kochen die Brüder für die Armen und können 25-30 Menschen bei sich aufnehmen. „Es geht uns nicht um die großen Zahlen, sondern darum, dass wir Zeit für die Menschen haben. Jesus hat immer zur Person gesprochen, nicht zur Masse“, erklärt mir der Prior.

Monatlich laden die Brothers zu einem Evangelisationsevent mit dem bezeichnenden Namen „Catholic Underground“ ein. Es fällt auf den Samstag meines Besuches. Am lustigsten ist übrigens die Fahrt im Minibus mit den Brüdern zur Kirche in der 86th Street. Die jungen Menschen voller Lebensfreude, Energie und Witz laden wenige Minuten später in einer überfüllten Kirche Hunderte von Menschen ein zu singen und ruhig zu werden; sie erzählen ihnen von Jesus, tragen in ihren vom Leben gezeichneten Kutten das Allerheiligste Sakrament auf den Altar, knien nieder und vertrauen Gott alle jene Menschen an, denen sie begegnen.

Ich blicke mich auch außerhalb des katholischen Raumes um. Metro Ministries wurde von einem in den ganzen USA durch seinen unermüdlichen Einsatz berühmten Pastor, Bill Wilson, gegründet. Regelmäßig kommen Jugendliche aus der ganzen Welt

und schenken seinem Ministry einige Monate ihrer Zeit, um mit umgebauten Schulbussen in Brooklyn und auf Staten Island vor den Schulen die Kinder zu einer „Yogi-Bear-Show“ einzuladen. Diese „Yogi Bears“, wie die Jugendlichen von den Einheimischen seit Jahrzehnten genannt werden, klappen den Bus auf, installieren eine mobile Bühne, bauen Spiele auf, laden die Kinder nach der Schule ein, improvisieren eine Kinderfreizeit und erzählen zugleich von Jesus und davon, dass man auch mal die Augen schließen darf, an die Liebsten denken soll und sie Gott anvertrauen kann.

Unser Bus hält vor einem beeindruckend hässlichen Hochhaus, einem Plattenbau mit mindestens 20 Stockwerken, in dem sicherlich 1 000 Menschen locker unterkommen. Soziale Armut soweit das Auge reicht. Kinder aller Hautfarben setzen sich zu uns, unruhige, aber lebensfrohe Kinder mit großen Augen. Das Geheimnis dieser Evangelisation liegt darin, dass sie keine Angst hat vor dem, was Spaß macht: „Games, music, at the end you get a candy – and we’re talking about God.“ Diese Evangelisierung isoliert Religion nicht vom Rest des Lebens, sondern entdeckt sie spielerisch, manchmal im Wettbewerb und im Ratespiel, immer aber mit einem wachen Auge für Fairness und einem Minimum an Ordnung. Wird Gott vermarktet? Ja – oder besser: Um die Aufmerksamkeit der Menschen zu bekommen, erfinden die „Yogi Bears“ das Rad nicht neu. Sie inszenieren „mobile Gottesdienste“, die den Glauben vor die eigene Haustür bringen.

Übrigens: Als ich abends noch vor Sonnenuntergang die Metro zurück nach Manhattan nehmen will, fahren mich meine „Yogi Bears“ aus Neuseeland, Deutschland und Finnland bis zur Station – „denn nun beginnen die gefährlichen Stunden in Brooklyn“.

Der Weg des Glaubens ist der Mensch

Was habe ich also in New York gelernt? Letztlich sind wir trotz unserer hohen Mauern nur Bettler des Lebens. Und welche Rolle spielt dabei das Christliche? Lehnt es sich eher an die großen Leistungen der Topmenschen an und wird zu einer Religion des Erfolges, oder inspiriert es die Armen und Armseiligen, die dem Anspruch der betonierten Unendlichkeit nicht genügen können oder wollen? Glaube wird letztlich nie zum Luxus, sondern bleibt Dienst am Leben der Schwachen, Kraft für unsere eigenen Lebensfragen, realistisches Mahnmal unserer Endlichkeit und vor allem der Charme der Freude am Geschenk des Lebens. ♦



Edward Steichen

Portraits

Musée national
d'histoire et d'art
Luxembourg

Marché-aux-Poissons
L-2345 Luxembourg
www.mnha.lu

mardi-dimanche 10h - 18h
jeudi 10h - 20h
lundi fermé

29.04.2011 - 28.08.2011

M_NHA

BIEN EUROPÉEN DE
LA PHOTOGRAPHIE
LUXEMBOURG
VIENNE
PARIS
MOSCOW
BERLIN
BRATISLAVA
BUDAPEST